

Weihnachtspredigt in der Christmette 2006 im Hohen Dom zu Köln

Liebe Schwestern, liebe Brüder!

1. In einer alten Legende wird uns berichtet, dass Adam, der erste Mensch, am Ende seines langen Lebens noch einmal von einem so tiefen Heimweh nach dem verloren gegangenen Paradies gepackt wurde, dass er umkehrte und sich auf den Weg zum verlorenen Paradies machte. Dort angekommen, hat er dann sehnsuchtsvoll an der verschlossenen Paradiesespforte gerüttelt und dabei mit lauter Stimme gerufen: „Ich will nach Hause! Ich will heim!“ – Aber das Paradies blieb verschlossen für ihn und lange Zeit für seine Nachkommen. Doch eines Tages wurde es von innen her geöffnet, und zwar in der ersten heiligen Weihnacht auf den Fluren von Bethlehem, als Gott aus der Herrlichkeit des Himmels in seinem Sohn Jesus Christus herabstieg in die Armseligkeit unserer Erde. Seitdem ist die Krippe die Abstiegsmöglichkeit Gottes in unsere Welt und die Aufstiegsmöglichkeit des Menschen in die Welt Gottes hinein. Und weil das nicht nur für die Menschen vor 2006 Jahren wichtig war, sondern auch noch heute, darum lebt Bethlehem mit seiner Krippe in der Kirche weiter.

Nun ist die Kirche die Einstiegsmöglichkeit Gottes in die Welt. Darum wird in der heiligen Eucharistie der Herr – wie damals in Bethlehem – gegenwärtig in den Gestalten von Brot und Wein. Und deshalb ist die Kirche im Jahr 2006 immer noch die Aufstiegsmöglichkeit des Menschen zu Gott, indem er hier Gottes befreiendes Wort hört und – wenn möglich – die heilige Eucharistie, den Leib des Herrn, empfängt. „Gott hat die Welt so sehr geliebt, dass er seinen einzigen Sohn hingab, damit jeder, der an ihn glaubt, nicht zugrunde geht, sondern das ewige Leben hat“ (Joh 3,16), sagt dazu kommentierend die Heilige Schrift. Nun ist nicht mehr die Fremde unser Los, sondern die Heimat; das Zuhausesein in Gott ist seit dieser Heiligen Nacht wieder eine reale Möglichkeit. Darum ist der Grundton der

heiligen Weihnacht die Freude an Gott, für die sich Maria, die Mutter Jesu, in der Krippe zur Wortführerin gemacht hat, wenn sie das Magnifikat singt: „Meine Seele preist die Größe des Herrn, und mein Geist jubelt über Gott, meinen Retter. Denn auf die Niedrigkeit seiner Magd hat er geschaut. Siehe, von nun an preisen mich selig alle Geschlechter“ (Lk 1,47-48). Das ist nun auch unser eigentliches Weihnachtslied, das in den vielen, schönen Weihnachtsliedern unseres Volkes in verschiedenster Weise variiert nachgesungen wird.

2. Die ersten Menschen, die diese Einladung ins Paradies begriffen haben, sind die Hirten. Sie sind einfache Menschen, aber Menschen des Staunens und der Sehnsucht. Wo im Menschen aber diese Sehnsucht nach Gott verdrängt wird, dort stirbt auch das Staunen ab. Menschen ohne Staunen und ohne Sehnsucht kann man kaum noch für die weihnachtliche Freudenbotschaft ansprechen. Sie sind einfach nicht mehr empfänglich für das Lied der Engel: Ehre sei Gott in der Höhe, und Friede den Menschen auf Erden (vgl. Lk 2,14). Dass Gott um meinetwillen, auch wenn ich der einzige Mensch wäre, selbst Mensch geworden wäre, um mich aus der Fremde nach Hause zu holen, das kann einem schon den Atem verschlagen. Nirgendwo kann der Mensch sich in seiner Werthaftigkeit so umfassend erfahren wie vor der Krippe von Bethlehem: Das alles für mich! Wie lieb und teuer bin ich diesem ewig-liebenden Gott, dass er dies alles auf sich nimmt, damit ich nach Hause finde!

Darum fordert Papst Leo der Große in einer Weihnachtspredigt seine Hörer auf: „Christ, erkenne deine Würde!“. Wem diese Wirklichkeit nicht nur Schall und Rauch bleibt, sondern wem sie aus dem Gehör wirklich ins Herz dringt, der hat das große Los gewonnen, weil ihm dann das aufgegangen ist, was allen Menschen angeboten wird. „Allen aber, die ihn aufnahmen, gab er Macht, Kinder Gottes zu werden“ (Joh 1,12), sagt das Evangelium. Das ist das große „Aha-Erlebnis“ für einen Menschen: Ich bin kein Fremder, sondern Kind Gottes geworden, indem ich mich von der Weihnachtswirklichkeit habe berühren lassen. Weihnachten geht es nicht nur um das Anzün-

den der Christbaumkerzen. Das ist alles gut und schön. Sie leuchten und wärmen, aber sie sind begrenzt und gefährdet zugleich. Wir brauchen die Sonne ohne Unterlass. Wir brauchen den Tag, hinter dem keine feindliche Nacht mehr lauert. Wir brauchen ihn, der in unsere Ohnmacht hinabsteigt und doch der allmächtige Gott bleibt. Das erste Weihnachten ist der Brückenschlag zwischen Himmel und Erde, zwischen Gott und Mensch. Das erste Pontifikalamt, denn Pontifex heißt Brückenbauer, ist die Geburt Christi in der Weihnachtsnacht. Wir dürfen es in jeder hl. Messe vergegenwärtigen.

3. Das Angebot des Himmels an die Erde lautet in dieser Nacht: Friede. „Ehre sei Gott in der Höhe, und Friede den Menschen auf Erden.“ Aber nur im Austausch ist dieses Geschenk zu gewinnen. Die Erde soll sich zur Ehre Gottes verpflichten. Weil die Menschen von der Übernahme einer solchen Verpflichtung wenig wissen wollen, ist der Friede in weiten Bezirken dieser Welt heimatlos geworden. Wer von Gott nichts wissen will, dessen Erbteil bleibt zuletzt immer die Friedlosigkeit. Der Friede kommt nicht von der Gewalt der Stärkeren her, auch nicht von den Unentschiedenen, erst recht nicht von den Resignierten und den Trägen. Der Friede kommt her von der Kraft der gütigen Herzen. Darum ist der Friede mit der heiligen Weihnacht verbunden, in der die Güte Gottes zu den Menschen gekommen ist. Ohne das Wissen um Gottes Güte finden die Menschen nicht den Schlüssel, der das Tor zum Frieden öffnet.

Gottes Sohn liegt im Stall. Und wer ihn aufnimmt, dem gehört der Reichtum, der alle Schätze der Erde aufwiegt, der wohnt im Haus des Friedens, auch wenn alle Mächte der Hölle ihn umtoben. Diese Botschaft sollten wir nach Gottes Willen in diese heillose und friedlose Welt hineinbringen. Es wäre nicht gut für uns und die anderen, wenn dieser Auftrag und diese Botschaft in Vergessenheit gerieten. Wir würden Weihnachten nicht richtig feiern, wenn wir nicht ein wenig Menschen des Friedens und der Güte werden würden. Darum drängt uns die Kirche zum Eintritt mit den Hirten in den Stall von

Bethlehem. Je näher wir an die Krippe gelangen, desto gesegneter wird unsere Weihnachtsfeier.

Weihnachten hat herzlich wenig mit Geld zu tun, sondern mit dem Einsatz des Menschen für das Gottesgeschenk der Krippe. Von uns sollten die Menschen lernen können, dass nicht der zu beneiden ist, der sich am nächsten an die Futterkrippen der Welt drängt, sondern der Mensch, der sich am nächsten an Christus herantraut. Treten wir neben die Hirten, die das „Gloria in excelsis Deo“ gehört haben und niemals mehr vergessen werden! Sie machen uns Mut, aus unserem Leben ein Loblied auf Gottes Güte und Herrlichkeit zu machen. Alle anderen Lieder der Welt werden einmal verstummen, aber durch alle Ewigkeit wird das Gloria klingen mit seinem „Laudamus te“ – „Wir loben dich, wir preisen dich, wir beten dich an, wir rühmen dich und danken dir... Denn du allein bist der Heilige, du allein der Herr, du allein der Höchste, Jesus Christus“. Vergessen wir nicht – wie die Hirten – das weihnachtliche Gloria! Das macht unser Leben groß und weit und lebenswert. Weihnachten endet nicht mit den weihnachtlichen Festtagen, sondern Weihnachten setzt sich fort im Ewigen Leben, zu dem wir alle eingeladen sind. Amen.

+ Joachim Kardinal Meisner
Erzbischof von Köln